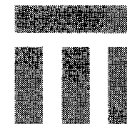


Ilse Lenz (Hrsg.)

Die Neue Frauenbewegung in Deutschland

Abschied vom kleinen Unterschied
Ausgewählte Quellen



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
 Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
 Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
 <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2009

Alle Rechte vorbehalten
 © VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2009

Lektorat: Frank Engelhardt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe
 Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
 Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
 ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
 für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspei-
 cherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem
 Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche
 Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten
 wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
 Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel
 Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
 Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-16764-0

Inhalt

Die unendliche Geschichte?	9
1. Welche Geschlechter und welche Gesellschaft? Diskurse über Geschlecht, Autonomie und Gleichheit	29
2. Viele Frauen finden verschiedene Stimmen Selbstorganisation, Differenzierung und Pluralisierung in den Neuen Frauenbewegungen.....	111
3. Neue Bildung für neue Frauen?	151
4. Die Frauenbewegungen machen sich an die Arbeit.....	167
5. Wenn Frauen nein sagen, dann meinen sie auch nein! Die Bewegung gegen Gewalt gegen Frauen	209
6. Einmischung in die Politik	233
7. Gleichheit, Entwicklung und Frieden: Die Internationalisierung von Frauenbewegungen und Geschlechterpolitik	299
8. (Welche) Neue Männer braucht das Land...?	331
Bibliographie:.....	341

Verzeichnis der Dokumente

1. Welche Geschlechter und welche Gesellschaft? Diskurse über Geschlecht, Autonomie und Gleichheit	29
1.1. Die Rede von Helke Sander für den Aktionsrat zur Befreiung der Frauen auf der 23. Delegiertenkonferenz des SDS (1968).....	38
1.2. Der kleine Unterschied (Alice Schwarzer, 1975).....	43
1.3. Kritik der neuen Weiblichkeit: Schleim oder Nichtschleim, das ist hier die Frage (1976)	51
1.4. Lesben und Frauenbewegung (1978)	53
1.5. Opfer oder Täter? Über das Verhalten von Frauen (Frigga Haug, 1980).....	55
1.6. „Von einem Silbermesser zerteilt“ (Barbara Sichtermann, 1982)	59

1.7. Thesen zur kulturellen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit (Carol Hagemann-White, 1984).....	65	4.3. Viel Trost und wenig Taten – Die Frauenpolitik der Gewerkschaften (Claudia Pinl, 1978).....	175
1.8. Konturen einer ökofeministischen Gesellschaft (Maria Mies, 1987)	68	4.4. Allein hätte keine durchgehalten. Urteil im Heinze-Prozess (Christine Becker, 1981)	180
1.9. Zur Mittäterschaft von Frauen: Frauen in Gewaltverhältnissen (Christina Thürmer-Rohr, 1987).....	77	4.5. Der feministische Schraubenschlüssel. Treffen von Technikerinnen und Naturwissenschaftlerinnen (1979)	183
1.10. Manifest des unabhängigen Frauenverbandes: Ohne Frauen ist kein Staat zu machen (Ina Merkel, 1989)	83	4.6. Programm des Nationalen Treffens von Frauen aus Naturwissenschaft und Technik in Hamburg (1978)	185
1.11. Zur Erotik der Gleichheit (Ursula Müller, 1990)	90	4.7. Frauen im DGB protestieren gegen sozialen Abbau (1983)	187
1.12. Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Zu Klasse und Geschlecht (Regina Becker-Schmidt, 1985).....	94	4.8. Fraueninitiative Rheinhausen	188
1.13. Klassen-Ethnien-Geschlechter? (Ilse Lenz, 1997)	96	4.9. Frauen kämpfen für eine menschenwürdige Zukunft	189
1.14. Wie Geschlechter gemacht werden (Regina Gildemeister, Angelika Wetterer, 1992).....	100	4.10. Geschlechtliche Arbeitsteilung in der DDR und die wachsende Frauenarbeitslosigkeit seit der Vereinigung (Hildegard-Maria Nickel, 1990).....	191
1.15. Magisches Zeichen (Sabine Hark, 1996)	104	4.11. Mit dem „Ja“ zum Kind sackt die weibliche Berufsbiographie ab (Heide Pfarr, 1991)	194
2. Viele Frauen finden verschiedene Stimmen: Selbstorganisation, Differenzierung und Pluralisierung in den Neuen Frauenbewegungen.....	111	4.12. Geschlecht, Ethnizität, Profession. Die neue Dienstmädchenfrage im Zeitalter der Globalisierung (Helma Lutz, 2000).....	199
2.1. Aufruf zur Selbstbeichtigung als Protest gegen das strafrechtliche Verbot der Abtreibung durch den § 218 (Alice Schwarzer, 1971).....	121	4.13. Viele gute Gründe für Frauen gegen GATS zu sein (Christa Wichterich, 2003).....	203
2.2. Von der Homosexuellen Aktion Westberlin zum Lesbischen Aktionszentrum (1975).....	123	5. Wenn Frauen nein sagen, dann meinen sie auch nein! Die Bewegung gegen Gewalt gegen Frauen	209
2.3. L wie Lesbos (1978)	125	5.1. Die Angst ist unser schlimmster Feind (Sarah Haffner, 1977).....	213
2.4. Hausgeburt – eine Alternative? (Trude Berlin, Barbara Straeten, 1977)	127	5.2. Selber schuld! (1983).....	215
2.5. Muttertägliche Wut (Gesine Stempel, 1981).....	131	5.3. Wann eine Vergewaltigung für die deutsche Justiz eine Vergewaltigung ist (Ingrid Lohstöter, 1980)	215
2.6. Müttermanifest. Leben mit Kindern – Mütter werden laut (1987)	133	5.4. Väter als Täter. Sexuelle Gewalt gegen Mädchen (Barbara Kavemann, Ingrid Lohstöter, 1984)	220
2.7. Stellungnahme grüner Frauen zum Müttermanifest (1987).....	136	5.5. Gesetzentwurf der Zeitschrift <i>Emma</i> gegen harte Pornographie (Alice Schwarzer, 1987)	226
2.8. Mütterzentren (Hildegard Schooss, 1989)	139	6. Einmischung in die Politik	233
2.9. Auch das noch? Zur Ehe für Lesben (Alice Schwarzer, 1984).....	143	6.1. Überparteiliches Unmutsprogramm (Hannelore Fuchs, 1981)	238
2.10. Aufruf zum ersten gemeinsamen Frauenkongress von Migrantinnen und einheimischen Frauen (1984).....	145	6.2. Ist die Gewalt in der Frauenbewegung angekommen? (Sibylle Plogstedt, 1981).....	239
2.11. Afro – Deutsch (May Ayim, 1986)	149	6.3. Frauen in Bürgerinitiativen (Eva Quistorp, 1981)	244
3. Neue Bildung für neue Frauen?	151	6.4. Frauenvorstand – ein feministischer Coup oder nur ein Vorstand ohne Männer? (Anne Klein, Regina Michalek, 1985)	247
3.1. Geschlechtsspezifische Sozialisation (Ilse Brehmer, 1984)	153	6.5. Vorläufiger Entwurf eines Antidiskriminierungsgesetzes (1985)	251
3.2. Mädchensozialisation – Jungensozialisation in der Schule (Uta Dragässer, 1989).....	158	6.6. Thesen der ASF zum SPD-Grundsatzprogramm (1985)	253
3.3. Reflexive Koedukation (Hannelore Faulstich-Wieland, Marianne Horstkemper, 1995).....	161	6.7. Die Quotendebatte in der SPD (Inge Wettig-Danielmeier, 1988).....	255
4. Die Frauenbewegungen machen sich an die Arbeit	167	6.8. Rede der Abgeordneten Waltraud Schoppe zur Sexualität und zum § 218 im Deutschen Bundestag (1983)	259
4.1. Die Kampagne um Lohn für Hausarbeit (Pieke Biermann, Gisela Bock, 1977)	172	6.9. Zukunft der Frauenarbeit in einer Zeit der Arbeitslosigkeit (Rita Süßmuth, 1988)...	263
4.2. Koreanische Krankenschwestern kämpfen um das Recht auf Weiterbeschäftigung (1977).....	174		

6.10. Frauen gegen Rechtsradikalismus und Fremdenfeindlichkeit: Aufruf. Frauen überschreiten Grenzen (1990)	268
6.11. Frauenfragen in der Verfassungsdiskussion (Tatjana Böhm, 1991)	270
6.12. Institutioneller Rassismus und ausländische Frauen (Chong-Sook Kang, 1990).....	274
6.13. Aufruf zum FrauenStreikTag 1994. Frauen sagen Nein! (1994)	279
6.14. Quoten sind nicht alles, aber ohne Quoten ist nichts (Heide Pfarr, 1995)	281
6.15. Von der Frauenförderung zu Gender Mainstreaming. Wie innovativ ist Genderpolitik? (Barbara Stiegler, 2005).....	288
6.16. Zur Wahl der ersten Bundeskanzlerin Angela Merkel (Alice Schwarzer, 2005)	295
7. Gleichheit, Entwicklung und Frieden: Die Internationalisierung von Frauenbewegungen und Geschlechterpolitik	299
7.1. Die Evangelische Frauenarbeit in Deutschland ruft zum Boykott von Nahrungsmitteln aus Südafrika auf (Hildegard Zumach, 1978)	303
7.2. Frauen in der Bundeswehr – wir sagen nein! (1979).....	304
7.3. Anstiftung der Frauen zum Frieden (Eva-Maria Quistorp, Detel Aurand, Eva-Maria Bannach-Epple, 1980).....	305
7.4. Brief von Friedensfrauen aus der DDR an die Frauenfriedenskonferenz in Genf (1983)	307
7.5. Erklärung von Friedensfrauen aus West- und Osteuropa zum Internationalen Frauentag (1985).....	308
7.6. Ja oder Nein zu diesem Krieg – Welturabstimmung jetzt! (1991)	309
7.7. Memorandum des NRO-Frauenforums zur Vierten Weltfrauenkonferenz in Peking (1995)	310
7.8. Den Buchstaben Wirklichkeit werden lassen (Astrid Lipinsky, 2001).....	321
7.9. Eine nachhaltige Sicherheitspolitik braucht die Genderperspektive Der Frauensicherheitsrat zur deutschen UN-Politik (Petra Bläss, Gitti Hentschel, 2003).....	327
8. (Welche) Neue Männer braucht das Land...?	331
8.1. Homosexuellenfrage und feministische Strategie (Rüdiger Lautmann, 1979).....	333
8.2. Männerbüros (Gerhard Hafner, 1996).....	335

Ilse Lenz

Die unendliche Geschichte?

Zur Entwicklung und den Transformationen der Neuen Frauenbewegungen in Deutschland

Viele Sichtweisen auf die Neue Frauenbewegung in Deutschland erinnern an die indische Erzählung von dem Elefanten und den vier Blinden. Der erste Blinde streckte seine Hand aus, tastete und sagte: „Der Elefant hat eine lange dünne Nase“. „Nein“, meinte der Zweite, „er steht majestätisch auf vier Säulen wie ein Tempel“. Der Dritte stellte fest: „Der Elefant ist sehr gefährlich, er hat große Zähne“. Der Vierte blieb ferne stehen und sagte: „Der Elefant ist vor vierzig Jahren einmal trompetend durch die Straßen gerannt, aber er ist schon längst tot.“ So erscheint auch die Neue Frauenbewegung wie ein unbekanntes (und immer wieder totgesagtes) Wesen, von dem es völlig unterschiedliche Eindrücke, Bilder und Projektionen gibt, aber das selbst noch nicht vollständig sichtbar geworden ist.

Wenn ein differenziertes und historisch fundiertes Gesamtbild erst allmählich entstehen kann, so liegt eine der Ursachen darin, dass sich verschiedenste Teilbewegungen und viele AkteurInnen seit nunmehr vierzig Jahren in dieser Neuen Frauenbewegung engagiert haben. Deswegen schlage ich vor, sie im Plural zu denken und sie als die Neuen Frauenbewegungen zu bezeichnen.¹ Sie entwickelten vielfältige neue Ansätze in der Arbeit, in der Politik, in Familie und Beziehungen. Ihre Stimmen widersprachen sich oft, sie waren schrill oder ungewöhnlich, und sie trafen in einem polyphonen, sich verändernden Chor zusammen. Sie wandten sich gegen Ungleichheit und Gewalt im Alltag und entwickelten Visionen von einem Zusammenleben und einer Politik, die auf individueller Autonomie, auf Freiheit, Gleichheit und kollektivem Frieden beruhen würden. Laut dem Historiker Hans-Ulrich Wehler haben sie in den letzten vierzig Jahren eine der größten sozialen Revolutionen des 20. Jahrhunderts ausgelöst (Hans-Ulrich Wehler in *Weltwoche* 2007, 21). Aber wie entwickelten sich diese Neuen Frauenbewegungen und welche Veränderungen machten sie durch?

Zum Verlauf und den Transformationen der Neuen Frauenbewegungen

Oft wird angenommen, dass die neuen Frauenbewegungen in den 1970er Jahren aktiv wurden, auf die Straßen gingen und die öffentliche Diskussion beeinflussten. Auf diese Welle folgte dann eine Phase der institutionellen Integration: Die Parteien, Verbände und Verwaltung öffneten sich für Frauenpolitik. Ab den 1990er Jahren wird ein Rückgang angenommen und die Frauenbewegung immer wieder totgesagt.

Eine neue Untersuchung² ergab demgegenüber ein ganz anderes Bild. Auf die ersten Aufbrüche in den 1970er Jahren hin wurden auch Frauen in der Kirche, der Schule, den Gewerkschaft-

¹ In diesem Buch verwende ich deshalb „die neue Frauenbewegung“, wenn es vor allem um die Gesamtbewegung geht, und spreche sonst von den „Neuen Frauenbewegungen“.

² Sie stützte sich u.a. auf eine Ereignisdatenbank, die ermöglicht, die Aktivitäten der Neuen Frauenbewegungen, also *ihre Praxis vor Ort*, zu erheben; vgl. ausführlich in Lenz, Schneider 2004.

Mannes, seiner Produkte und Entscheidungen, auch wenn sie an deren Erstellung, Ausführung, Umsetzung, Durchführung im allgemeinen überhaupt nicht beteiligt ist. [...]

Hier setzt der Begriff der *Mittäterschaft* an. Sein Mit bezieht sich auf das gesellschaftliche Normal-Verhalten, in dem die Frau die Akzeptanz alltäglichen Gewalthandelns, alltäglicher Kleinhaltung und Verfügbarkeit auferlegt bekommt bzw. sich selbst auferlegt. Hier besteht das Leben der Frauen gerade im Nebeneinander von Gewaltleiden, Gewalthinnehmen, Gewaltleugnen, Gewaltübersehen, Gewaltsehen, Gewaltverabscheuen, Gewaltfürchten, Gewaltaufhalten, Gewaltwidersprechen, Gewaltwidersetzen. Frauen tun etwas dagegen und machen trotzdem mit [Barry 1983: 63]. Dieses Nebeneinander als Ausdruck und Produkt der unwürdigen Geschlechterverhältnisse, der Asymmetrie der Macht zu erkennen, ergibt so lange noch keine theoretische und praktische Konsequenz, wie nicht klar gesagt wird, wo und wie die Frau mit dem Mann und für den Mann handelt und nicht handelt; wie nicht klar gesagt wird, daß die Schädigungen, die der Mann ihr „normalerweise“ zufügt, nicht nur „ihre“ Schädigungen sind, sondern immer auch solche, die dem Mann dienlich sind, insofern sie die Kleinhaltung der Frau vervielfältigen und vertiefen: Sogar die Schäden sind Schäden für den Mann, Schäden, die seine Machtstellung ausbauen, befestigen und rechtfertigen. [...]

Angesichts des körperlichen und sexuellen Gewaltakts, angesichts der Opferung der Frau von „Mittäterschaft“ zu reden, wäre in der Tat nicht nur zynisch, sondern auch sachlich irrwitzig und politisch unverantwortlich. Die Frau ist nicht Mittäterin an der direkten sexuellen Gewalttat an sich selbst [...]. Hier gibt es allein den Täter. Seiner Tat ist die Frau ausgeliefert, ob sie nun eine Strategie des Überlebens durch taktische Versuche der Pazifizierung probiert oder ob sie das nicht tut. Jeder Anschein von Zustimmung ist hier Überlebens-Notwehr und nicht Mittäterschaft. Aus dieser Tatsache können aber zwei Schlußfolgerungen *nicht* gezogen werden:

daß die gleichen Bedingungen auch sonst herrschen, überall, daß diese Bedingungen die Geschlechterlage repräsentieren und der Mann überall diese Art Täter sei und die Frau überall Opfer;

und: daß außerhalb der sexuellen Gewaltzonen sich „Menschen“ begegnen würden, Mensch Mann und Mensch Frau, souverän und eigenständig, frei von diesem ganzen sexuellen Gewaltdilemma, das sich ausgerechnet in der Sexualität konzentriert [...].

Die erste Schlußfolgerung nivelliert die politischen und psychischen Unterschiede zwischen Taten, die die Drohung des Opfertods enthalten und solchen, die diese nicht enthalten und dennoch Taten sind; sie nivelliert die Unterschiedlichkeiten der Überlebenssituation der Frau und der manifesten Angriffe des Mannes auf dieses Überleben. Sie verkennt damit die Möglichkeiten und die Herausforderung für beide Geschlechter, sich der Gewaltnorm zu widersetzen und von ihr abzuweichen. Die zweite Schlußfolgerung bagatellisiert die Geschlechter-„Normalität“ in ihrer auch nicht-sexuellen Alltäglichkeit und möchte diese als irgendwie „menschlich“ geliebene belassen. Sie verkennt damit die Notwendigkeit, im normalen Zusammenwirken der Geschlechter Gewalt-Praxis und Gewalt-Vorbereitungspraxis zu entdecken.

Nur die Aufkündigung der Bündnisse der Gewalt kann eine Veränderung vorstellbar machen: die Aufkündigung nicht nur von Seiten der Frauen, sondern vor allem von Seiten der Männer selbst, der potentiell Verbündeten oder verbündet Erscheinenden. [...]

Der Ausstieg von Männern aus dem Gewaltbündnis kann sich nur darin bekunden, daß sie sich mit *ihrer* historischen und gegenwärtigen Täterschaft befassen. Niemand wird behaupten können, dies sei schon geschehen oder dies geschehe. Männer beklagen zwar gelegentlich ihren eigenen Fall, aber sie weigern sich weiterhin, sich *selbst* als Subjekte einer Entwicklung zu erkennen, die zu beschreiben und zu beklagen sie sich begnügen. Die Formel, auf die sich alle

einigen können, lautet dann meist: „Wir sind alle krank!“ Der kollektive Krankheitsbefall, der psychische Krebsreger, die anhaltende kulturelle Seuche. [...]

Frauen, die ebenso wie Männer Teil dieses Patriarchats sind, haben angefangen, an einer persönlich und politisch konsequenzenreichen Analyse *ihrer* gesellschaftlichen Mittäterschaft zu arbeiten. Und es gibt wohl kaum ein soziales Phänomen, an dem diese Frage nicht untersuchbar wäre. Dieser Ansatz ist aktivierend und wachmachend, er zwingt zu Entscheidungen und zu Trennungen von gewohntem Denken und Fühlen, von gewohntem Handeln und auch von gewohnten Menschen. In dieser Arbeit wird klar, daß die Verquickung von friedfertig-gläubiger Unterstützung seitens der Frauen und unterstützungsbedürftiger Machtausdehnung seitens der Männer ein offensichtlich perfekter – fast perfekter – Weg war, den Mann freizusetzen für eine selbstverständliche Entscheidung nach der anderen, die im Ergebnis die Zerstörung dieser Erde, Stumpfsinn ihrer Menschen und Unlebbarkeit dieses Lebens bedeuten kann. Erst die Erkenntnis des Selbst-Beteiligtseins zwingt zu schonungslosen und eindeutigen Entscheidungen. Frauen und Männer sind in der Geschichte der Gewalt unterschiedliche Akteure. Sie können nur auf getrennten Wegen ihre historischen Rollen begreifen.

1.10. Manifest des unabhängigen Frauenverbandes: Ohne Frauen ist kein Staat zu machen (1989)

Ina Merkel

In: Rohnstock, Katrin (Hg.) (1990): *Frauen in die Offensive. Texte und Arbeitspapiere*. Berlin: Dietz Verlag, S. 16–28.

Kommentar: Schon kurz nach dem Fall der Mauer kamen am 3.12.1989 etwa 1200 Frauen und einige Männer aus etwa 60 Gruppen in der Berliner Volksbühne zusammen. Sie gründeten den *Unabhängigen Frauenverband* (UFV). Dabei trug die Schauspielerin Walfriede Schmidt diesen Beitrag von Ina Merkel vor. Er wurde per Akklamation als vorläufiges Gründungsmanifest des UFV angenommen und strahlte weit in die Medien und die Frauenbewegung aus. Ina Merkel hatte als Kulturwissenschaftlerin zur Geschlechtsspezifik individueller Vergesellschaftung promoviert (1985).

Ina Merkel

Ohne Frauen ist kein Staat zu machen

Einige Frauen-Fragen an ein alternatives Gesellschaftskonzept oder:

Manifest für eine autonome Frauenbewegung

[...] Die Gesellschaft befindet sich in einer tiefen Krise. Nach wie vor verlassen die Bürgerinnen und Bürger ihr Land zu Tausenden. Die ehemals führende Partei ist moralisch bankrott. Die Auflösung des Sozialismus als Gesellschaftssystem scheint unmittelbar bevorzustehen. Auf der anderen Seite leckt man sich schon die Lippen. Können wir uns in einer solch komplizierten Situation überhaupt eine Frauenfrage leisten?

Wir müssen dieser scheinbar zwanghaft ablaufenden Entwicklung ein alternatives Gesellschaftsmodell entgegensetzen. Aber wer wird noch darauf hören, wenn wir für einen erneuerten Sozialismus plädieren? Und dennoch: Dieses Land muß zu einer Gesellschaft entwickelt werden,

in der die Entwicklungsmöglichkeiten der Individuen das eigentliche Ziel sind, oder es wird dieses Land nicht mehr geben. Eine Gesellschaft, in der Arbeit und Konsum, Politik und Lebensumwelt gestaltbar werden, gestaltbar durch sich selbst bestimmende und selbstverwaltende Subjekte. Das schließt eine optimale Entwicklung der Wirtschaft ein, aber so, daß sie nicht länger die lebensweltlichen Bedürfnisse und Interessen der Individuen dominiert, sondern für die individuelle Entwicklung freie gesellschaftliche Räume, frei verfügbare Zeiten und eine funktionale Gegenständlichkeit schafft. Das schließt politische Macht nicht aus, wohl aber die Unterordnung der Individuen unter diese Macht. Das heißt: Wirtschaft und Politik müssen sich grundsätzlich neue Mechanismen und Strukturen schaffen, die die Durchsetzung sozialprogressiver Ziele garantieren. Das heißt: der Entwicklungsprozeß der Gesellschaft muß für die Subjekte gestaltbar gehalten werden, er muß in Permanenz erneuerbar und lernfähig sein.

Sicher ist: Wir brauchen eine Wirtschaftsreform und die Reform des politischen Systems. Aber die zu erwartenden Umbrüche in der Lebensweise, in den Bedürfnissen und in der sozialen Lage dürfen nicht wieder als Folgeprobleme nach hinten geschoben werden. Wir müssen dringend auf einem alternativen Konzept von Lebensweise bestehen, und wir sollten die Parteien und politischen Bewegungen danach fragen, welche neuen Lebensperspektiven diese oder jene Strategien eröffnen, damit auch unsere Erwartungen, unsere Frauen-Fragen in einem alternativen Gesellschaftskonzept politikfähig werden.

Wir müssen darauf bestehen, daß Frauenfragen keine gesellschaftlichen Randprobleme sind, sondern existentielle Grundfragen. Sie betreffen die Existenzweise der Gesellschaft, ihren reproduktiven Zusammenhang, ihre Entwicklungsmöglichkeiten und Ziele. Daher denke ich, wenn wir Frauen dafür sorgen wollen, daß unsere besonderen Interessen, die wir aufgrund unserer besonderen Lebenslage und unserer spezifischen Erfahrungen haben, in einem modernen Gesellschaftskonzept nicht nur irgendwie berücksichtigt werden, benötigen wir selbst eine gesamtgesellschaftliche Herangehensweise. Welche Problemfragen könnten für ein solches Konzept konstitutiv sein, was sind hier allgemeine und was besondere Frauen-Fragen?

1

Diese Gesellschaft bewegte sich in den letzten Jahren zielgerichtet auf einen Abgrund zu. Es kam zu einer rapiden Verschlechterung der Lebensbedingungen der Menschen, ihrer sozialen Lage. Sehr deutlich äußert sich diese Bewegung unter anderem in der Verschärfung der Beziehungen zwischen Mann und Frau. Sie drückt sich aus in einer ständig steigenden Scheidungsrate und einem andauernden Geburtenrückgang. Sie erscheint im geringen Lebensstandard alleinerziehender Mütter, sie erweist sich in der schmachlichen Vernachlässigung unserer älteren Frauen, derjenigen also, auf deren Rücken sich dieses Land nach 1945 aufrichtete. Sie zeigt sich aber auch da, wo sie bis heute keiner wahrhaben will: in dem starken Gefälle von männlichem und weiblichem Arbeitslohn, von männlichem und weiblichem Zugriff auf materielle und kulturelle Lebensbedingungen, auf Entscheidungsbefugnisse und politische Macht. Frauen haben zugleich die Mängel der Versorgung, der Infrastruktur und des Dienstleistungssystems durch ihre Mehrarbeit kompensieren müssen. Frauen sind zunehmend männlicher Aggressivität hilflos ausgeliefert. Die Sexualisierung des weiblichen Körpers ist schon wieder gesellschaftsfähig.

Letztlich aber werden unsere Kinder die wirklichen Opfer dieser verfehlten Entwicklung sein. Ihnen werden die Altlasten versäumten Umweltschutzes, ausgepowerter Natur und jahrzehntelanger Mißwirtschaft aufgebürdet. Sie leiden unter der Nervosität und Gefühllosigkeit bis zum letzten angestrenzter Mütter und Väter. Sie sind die Leidtragenden eines anachronistischen Bildungssystems.

Das sind einige der gravierenden sozio-kulturellen Folgen des staatlich-administrativen, bürokratischen Sozialismus. Die Selbstherrlichkeit einer männlich dominierten Führung hat dieses Land an den Rand des Abgrunds geführt. Männer sind für die Politik der letzten Jahrzehnte hauptverantwortlich, und vor allem Männer haben diese Politik als politische Leiter, Direktoren und Betriebsleiter mitgetragen, obwohl sie es hätten besser wissen müssen. Auch Frauen sind politisch mitverantwortlich für die entstandene Lage, aber sie befanden sich in allen gesellschaftlichen Bereichen in einer untergeordneten Position.

2

Heute sehen wir uns mit der Tatsache konfrontiert, daß für viele unserer Mitbürgerinnen die soziale und kulturelle Identität mit einer sozialistischen Lebenswelt zu zerbrechen droht. Schon werden die Auswege im »Land der Väter« gesucht. Wir aber sollten uns an dieser Stelle fragen, ob wir zu solchen »Wieder«-Vereinigungskonzepten eine reale und lebenswerte, eine sozialistische Alternative entwickeln können. Welche Zukunft können wir in einer solchen sozial katastrophalen Lage den Menschen bieten, welche Lebensperspektiven wollen wir ihnen eröffnen, damit es sich für sie lohnt, hierzubleiben.

Wollen wir uns etwa mit den Herren in Bonn zusammentun, die Diktatur des Politbüros durch die Diktatur des Bundeskanzleramts ersetzen? »Wieder«-Vereinigung hieße in der Frauenfrage drei Schritte zurück – es hieße, überspitzt gesagt: Frauen zurück an den Herd. Es hieße: wieder kämpfen um das Recht auf Arbeit, kämpfen um einen Platz für den Kindergarten, um die Schulspeisung. Es hieße, vieles mühsam Errungene aufzugeben, statt es auf eine qualitativ neue Stufe zu heben. Die Frauen haben kein Vaterland zu verlieren, sondern eine Welt zu gewinnen. Wir sollten gerade jetzt die Chance ergreifen, in einem erneuerten Sozialismus die Vielfalt unserer Lebensformen, unsere individuelle Verschiedenartigkeit, unsere Bedürfnisse und Ansprüche zur Geltung zu bringen. Bringen wir unsere Frauenbewegung auf die Höhe der Zeit. Schließen wir uns den linken Kräften in Europa an. Setzen wir uns für eine multikulturelle Gesellschaft ein, in der jeder die seinen nationalen, kulturellen und sozialen Besonderheiten entsprechenden Lebensstile ausprägen kann. Sorgen wir dafür, daß in unserem Land niemand wegen seiner Herkunft, seiner Nationalität, wegen seiner Behinderung oder einfach seiner Andersartigkeit ausgegrenzt wird. Schaffen wir vielmehr die Bedingungen für die Entwicklung solidarischer Beziehungen – zwischen Männern und Frauen, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Alten und Jungen, zwischen Gesunden und Kranken.

3

Ist ein Konzept der Entwicklung zu einer Konsum- und Leistungsgesellschaft nach westlichem Vorbild – aber ohne eine erfahrene und starke Gewerkschafts- und Frauenbewegung – dafür hilfreich? Was versprechen sich Frauen von einer Wirtschaftsreform? Welche Alternativen sind für Frauen interessant, welche Gesellschaftsmodelle sollten sie favorisieren?

Die Völker der Erde stehen heute vor existentiellen globalen Problemen. Umweltzerstörung, Kriegsgefahr und lebensbedrohliche Lage in der »dritten Welt« sind die Folgen der hemmungslos expandierenden, männlich dominierten Industriegesellschaften. Die folgenreiche Logik einer auf der Beherrschung der Natur und der Unterdrückung großer Bevölkerungsgruppen (darunter besonders der Frauen) beruhenden Entwicklung muß durchbrochen werden, wenn die Menschheit sich nicht am Ende selbst vernichten soll. Frauen sind vielleicht unmittelbar betroffen von dieser Logik, und sie haben als Mütter eine besondere Verantwortung für die Sicherung einer menschlichen Zukunft.

Die Folgen fortgesetzter Zerstörung der Umwelt sind heute schon spürbar. Wir Frauen bringen unsere Kinder in eine gefährdete Welt, und wir haben Angst vor ihrer Zukunft. Wir durchleiden mit ihnen die verpestete Luft, den ständigen Husten, die Allergien. Wir fragen uns, ob wir sie weiterhin mit unserer bleivergifteten Muttermilch nähren dürfen. Schon heute bekommen wir in vielen Gebieten der DDR das Trinkwasser für die Babynahrung in Flaschen geliefert. Wir Mütter sollten aufs höchste beunruhigt sein über den Verfall der Natur und der Städte, über den Verlust von Kulturgeschichte und Landschaft. Denn wenn es so wie bisher weitergeht, werden unsere Kinder bald nicht mehr wissen, was ein Schmetterling ist, wir werden mit ihnen im Sommer an Wassern sitzen, in denen sie nicht baden können. Wir werden nicht wagen, mit ihnen Pilze zu sammeln oder Beeren zu pflücken.

Wir Frauen sollten uns deshalb für ein Wirtschaftskonzept einsetzen, das in der ökologischen Reorganisation der Gesellschaft, das heißt der Wirtschafts- und der Lebensweise, den entscheidenden Ansatz für die Bewältigung der Krise sieht. Ein solches Konzept darf aber nicht dazu führen, daß unsere Lebensweise und Kultur weiterhin vom Mangel diktiert wird, es darf nicht zu einer weiteren Reduktion konsumtiver Standards kommen, sondern wir setzen uns ein für die Entwicklung und Befriedigung vielfältiger Bedürfnisse.

Wie soll das aber zusammengehen – eine ökologisch vernünftige Produktion und Entwicklung der Bedürfnisvielfalt? Das kann nur gut gehen, wenn es uns gelingt, überzeugende kulturelle Alternativen zu bisherigen Formen der Konsumtion, Ernährung und Bedürfnisbefriedigung zu entwickeln. Das könnte bedeuten, sich für eine vernünftige Ernährungsweise einzusetzen – mit weniger Fleisch und mehr Obst und Gemüse. Umgestaltung der Lebensweise bedeutet auch mehr frei verfügbare Zeit für jeden und Schaffung sinnvoller gesellschaftlicher Alternativen zur privateigentümlichen Anhäufung von Reichtümern. [...]

Wir sollten dazu beitragen, daß attraktive und gemeinnützige Alternativen zur privateigentümlichen Konsumtion entwickelt werden. Setzen wir auf Stadt- und Verkehrsentwicklung statt auf die Erweiterung des Individualverkehrs, auf gemeinnützige Infrastrukturen, auf praktikable Dienstleistungen, auf Öffentlichkeit und Kommunikation anstelle des weiteren Rückzugs in die Privatsphäre.

4

Unsere wackeren Vorkämpferinnen bildeten sich lange ein, die Emanzipation der Frau sei vollzogen, wenn die Ausbeutung beseitigt und die ökonomische Unabhängigkeit durch eigene Arbeit gesichert seien. Sie meinten, die Frauen wollten nur nicht an die Macht im Staate und in der Wirtschaft, weil sie sich nicht für fähig hielten und durch ihre Kinder und die Doppelbelastung davon abgehalten würden. Ihr Leben lang bekämpften sie die Vorstellung, daß es auch im Sozialismus eine spezifische Form der Frauenunterdrückung gäbe, aus der die Männer ihren Vorteil ziehen könnten, obwohl ihnen jede Statistik deren schädliche Folgen vor Augen führte. Sie erfanden immer neue Geschenke an die arbeitsamen Frauen und versetzten ihnen damit hinterrücks den Dolchstoß. Heute ist es nicht nur soweit, daß jeder LeiterIn es tunlichst vermeidet, eine halbwegs anspruchsvolle Stelle mit dem Störfall Frau zu besetzen. Frauen müssen sich darüber hinaus den Vorwurf gefallen lassen, sie leisteten zuwenig und bekämen zuviel Unterstützung.

Was aber bedeutet für Frauen die Durchsetzung des sogenannten Leistungsprinzips? Solange der Leistungsbegriff von männlicher Arbeit abgeleitet wird und nicht das Verhältnis von aufgewendeter Zeit und erzieltm Ergebnis mißt, also allgemeine Maßstäbe zur Anwendung bringt, wird mit dem Leistungsprinzip die ungerechtfertigte Abwertung weiblicher Arbeit fortgeschrieben. Das heißt weibliche Arbeit in Industrie und Landwirtschaft, im Gesundheits-, Bildungs-

und Sozialwesen wird so lange unterbezahlt und negativ bewertet, wie diese Gesellschaft nicht neue Kriterien für Leistung entwickelt. Warum erhält eine Krankenschwester weniger Lohn als der Fahrer eines LKWs? Weil sie weniger leistet? Wohl kaum, sondern weil sie etwas anderes leistet, etwas, von dem die Gesellschaft nichts zu haben meint. Wo sie scheinbar nur investiert, ohne etwas zu erwirtschaften.

Aber, wird hier jemand einwerfen, was ist mit den Frauen, die ständig wegen ihrer kranken Kinder fehlen, sollen sie weiterhin Ausgleichszahlungen für nichterbrachte Leistungen erhalten?¹⁶ Wird durch sie nicht der gesamte Arbeitsablauf gestört, bringen sie nicht permanent die Frauenarbeit in Verruf? Gegenfrage: Warum betreuen in der Mehrzahl die Mütter ihre kranken Kinder? Weil die Väter das größere Geld verdienen, weil sie angeblich die wichtigere, unentbehrliche Arbeit tun, weil ihre Chefs sagen, daß das nicht in Frage käme. Zweite Gegenfrage: Was ist daran so Verwerfliches, daß sich Eltern um ihre Kinder kümmern? Sollten wir nicht vielmehr unsere Kinder als kostbarstes Gut behüten und umsorgen und es denen danken, die sie großziehen und umsorgen? Und sind drittens wirklich die kranken Kinder der entscheidende Störfall in unserer sehr störanfälligen Wirtschaft? Letzte Gegenfrage: Was tun wir dafür, daß unsere Kinder gesund bleiben? Lassen wir sie am Morgen ausschlafen oder reißen wir sie von frühester Kindheit an vor dem Morgengrauen aus ihren Betten? Wieviel Zuwendung haben wir in einer Arbeitswoche für sie übrig, um ihren seelischen und psychischen Zustand zu erkennen und zu stärken? Können wir sie jederzeit mit genügend Vitaminen gesund ernähren? Wie schützen wir sie vor gereizten und überlasteten Erzieherinnen, vor nörgelnden und unausgeschlafenen Spielkameraden? Und schützen wir sie auch vor uns selbst, vor der ewigen Unzufriedenheit überanstrengter Mütter, vor der Hetze durch die abendlich überfüllte Kaufhalle, vor dem hastigen Ins-Bett-Bringen? Frauen sollten sich deshalb nicht nur für eine Überprüfung der Leistungskriterien engagieren, sie sollten nicht nur die abstrakte Angleichung der Löhne anstreben, sondern sich für eine materielle Aufwertung der Erziehungsarbeit einsetzen: Herabsetzung des Rentenalters, Heraufsetzung des Urlaubs für Eltern, Umwandlung des Kindergeldes in ein Erziehungsgeld.

Wir wollen nicht länger die bescheidenen und arbeitsamen, unterbezahlten und für dumm verkauften Helferinnen und Mitarbeiterinnen sein, denen man jährlich zum 8. März ein mageres Dankeschön sagt. Wir plädieren für eine gerechte Verteilung der Arbeit und der Leistungen. Dazu brauchen wir grundlegende strukturelle Veränderungen in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, diese sind jedoch nur durch die gezielte Quotierung erreichbar: Quotierung für Frauen in Hochleistungsbereichen, in Leitungen und bei attraktiven Stellungen. Quotierung aber auch für Männer, um ihnen den Zugang zu den über ein erträgliches Maß feminisierten Berufsgruppen in der Volksbildung, in den Dienstleistungen und im Gesundheitswesen zu erleichtern. Quotierung bedeutet nicht nur, eine quantitative Erhöhung des Frauenanteils in bestimmten Berufsgruppen oder Positionen anzustreben, sondern verlangt die gezielte Werbung von Frauen für bestimmte Positionen in Verbindung mit konkreten Fördermaßnahmen. Leitungspositionen dürfen nicht extreme Zusatzbelastung bringen, sondern sollten für Frauen durch ein Mehr an freier Zeit zugänglich gemacht werden. Frauenberufe sollten nicht nur materiell entschieden aufgewertet werden, sondern auch zu flexibleren Zeitstrukturen führen. [...]

In der Quotierung liegt die große Chance, zu wirklichen Strukturveränderungen und zu einer neuen Qualität von Politik zu gelangen, zu frauenfreundlichen Politikformen, geprägt von

16 Bei Krankheit der Kinder erhielten alleinstehende Mütter ab dem ersten Kind, verheiratete ab dem zweiten Kind, jährlich eine bezahlte Freistellung von vier bis sechs Wochen (bei fünf und mehr Kindern bis zu dreizehn Wochen); vgl. Schwarz, Zenner 1990: 150; Anm. d. Hg.

Rationalität, Zeitsinn und praktischer Vernunft. Und haben wir nicht positive Erfahrungen mit Quotierungsregeln in dieser Gesellschaft gemacht – wenn sie nicht in den letzten Jahrzehnten unsinnigerweise überstrapaziert worden wären – nämlich mit der Quotierung von Arbeiter- und Bauernkindern zum Studium und für den beruflichen oder politischen Aufstieg? Die heutigen mittelfünfziger Professoren, Direktoren, Kombiatsleiter und Politiker haben ihre Karriere eben diesen Regeln zu verdanken. Da sollten wir Frauen uns bei allen Bedenken nicht selbst wieder hinstellen.

5

Radikale Quotierung, das heißt sofortige Halbierung der Besetzung aller gesellschaftlich relevanten Positionen, ist die Voraussetzung für eine wirkliche Demokratisierung. Quotierung und Demokratisierung gehören bei der Erneuerung der politischen Kultur untrennbar zusammen. Diese Frauenfrage ist heute zwar für alle Parteien und politischen Bewegungen ein offenes Problem, aber sie ist noch immer nicht öffentlich. Deshalb brauchen wir eine eigene politische Organisation, eine Sammlungsbewegung, die dafür sorgt, daß Frauenfragen Öffentlichkeit gewinnen und politikfähig werden.

Erst wenn die Frauen ihrem Anteil an der Menschheit entsprechend repräsentiert sind, können sie sich über ihre Interessen als soziale Randgruppe erheben und sich in gleicher Weise wie Männer den gesellschaftlich übergreifenden Fragen zuwenden. Eben weil Frauen keine soziale Minderheit sind, sondern die Hälfte der Menschheit, müssen sie bei allen Menschheitsfragen ihr Votum einbringen können. Eine Frauenbewegung aber, die ohne ein gesamtgesellschaftliches Konzept sich nur auf die Durchsetzung weiblicher Partialinteressen orientiert, wird sich am Ende selbst marginalisieren.

6

Wir Frauen sollten deshalb für eine vierfache Gewaltenteilung eintreten: das heißt, die klassische Gewaltenteilung zwischen Gesetzgebung, Regierung und Rechtsprechung muß durch die vierte Gewalt: eine demokratische Öffentlichkeit, erweitert werden. Wir plädieren daher sowohl für die Schaffung einer breiten Frauenöffentlichkeit in Form von eigenen Publikationen, einer eigenen Tageszeitung, eigenen Sendern und Fernsehstudios, aber auch Frauenkulturzentren, Frauencafés, unabhängige Frauenforschungsinstitute usw., wie auch für die Schaffung vielfältiger demokratischer Vertretungsorgane für die Probleme von Konsumtions- und Lebensweise, von Bildung und Erziehung, von Lohn- und Preispolitik. Wir brauchen Verbraucherorganisationen, die über die ökologische Verträglichkeit der Produkte entscheiden, wir brauchen autonome Elternvertretungen, die auf die Bildungsinhalte und pädagogischen Strategien Einfluß nehmen können. Und wir brauchen – und das ist wahrscheinlich am dringlichsten – auf der anderen Seite eine Vielzahl von Selbsthilfegruppen und Basisinitiativen, die unmittelbar im Territorium wirken.

7

Unser sofortiges Interesse aber, und darauf zielt das Sofortprogramm, gilt den werktätigen Frauen. Konfrontiert mit den Rationalisierungs- und Effektivierungsstrategien in Wirtschaft und Verwaltung sehen wir die akute Gefahr, daß die unmittelbaren Interessen der werktätigen Frauen in der Arbeit selbst unterminiert werden. Wir sehen die Gefahr, daß Frauen massenhaft aus ihrem gewohnten Arbeitsumfeld herausgelöst werden, ohne daß es hinreichende Konzepte zur Umschulung oder anderweitigen angemessenen Umsetzung in andere Arbeitsbereiche gibt. Um diese Interessen sofort zur Geltung zu bringen und zu verhindern, daß Frauen mit diesen

Problemen isoliert und alleingelassen, individuell zu Rande kommen müssen, schlagen wir euch vor, sofort Betriebsräte zu wählen, die das Vertrauen der gesamten Belegschaft genießen und die mit umfassenden Befugnissen zur Einsichtnahme in geplante Veränderungen, mit dem Vetorecht zur Verzögerung vorgesehener gravierender Eingriffe ausgestattet werden.

Das Sofortprogramm umfaßt darüber hinaus kurzfristige Maßnahmen zum Aufbau eines umfassenden sozialen Netzwerks, das dem Sinn solidarischer Gemeinschaftlichkeit verpflichtet ist und darauf orientiert, soziale Härten unmittelbar abzufedern.

8

Um diese Sofortmaßnahmen und auch ein strategisch orientiertes Programm politisch durchsetzbar zu machen, brauchen wir eine aktive und handlungsfähige demokratische Frauenbewegung.

Eine solche Sammlungsbewegung sollte sich zunächst in ihren Organisationsstrukturen offenhalten, Verschiedenes probieren, immer wieder Neues erfinden, damit sich nicht allzu schnell hinterrücks die gewohnten patriarchalischen Politikmuster wieder einschleichen. In ihrem Grundcharakter sollte sie zutiefst basisdemokratische Formen anstreben, jeder Basisgruppe ihre Eigenständigkeit belassen und die Vollversammlung oder den Kongreß als verbindliches Gremium anstreben. Die Kriterien zur Zulassung von Gruppen zur Sammlungsbewegung sollten immer wieder neu beraten werden, so auch die Frage, ob gemischte bzw. autonome Männergruppen in einer Frauenbewegung einen Platz haben können.¹⁷

Die pluralistische Meinungsvielfalt gründet sich in einem Minimalkonsens, der jeweils zu den Kongressen neu bestimmt werden muß. Aus diesem Minimalkonsens könnten konzentrierte politische Aktionen abgeleitet werden, wie zum Beispiel Wahlprüfsteine für Parteien und politische Bewegungen, Wahlbündnisse mit anderen Organisationen, Aufrufe zu Massendemonstrationen und anderen Formen des Protestes, Hilfs- und Solidaritätsaktionen und anderes mehr.

Die Kongresse könnten einen Rat der Sprecherinnen wählen, in dem die Meinungsvielfalt möglichst gewahrt bleiben sollte. Dieser Rat könnte eine Art Arbeitsgremium sein, das zwischen den Kongressen Arbeitsgruppen oder Ausschüsse zu bestimmten Problemfragen betreibt, Hearings zu Gesetzesvorlagen organisiert, selbst Gesetzesvorlagen ausarbeitet und die parlamentarische Vertretung der Sammlungsbewegung sichert. Um die Professionalität der Sprecherinnen zu sichern, sollten sie für die jeweilige Wahlperiode aus den Mitgliedsbeiträgen feste Diäten erhalten. Hier ist zu überlegen, ob man anstelle der personengebundenen Kandidatinnenwahl besser Listenplätze sichert und Rotationsprinzipien für die parlamentarische Vertretung einführt.

Auf den Kongressen sollten konkrete Aktionsprogramme beraten und beschlossen werden, wobei es günstig wäre, sich auch über strategische und programmatische Zielvorstellungen zu verständigen. Sprecherinnen und Aktionsprogramm sollten im Einzelwahlverfahren (auch für jeden Programmpunkt) durch einfache Mehrheit bestätigt werden. Auf keinen Fall sollte die Beugung der Basisgruppen unter Mehrheitsbeschlüsse angestrebt werden.

Die heutige Gründungsversammlung sollte bereits versuchen, einen provisorischen Rat der Sprecherinnen zu wählen, um die Repräsentanz bei Modrow am Runden Tisch unmittelbar zu sichern. Dafür wäre es gut, wenn sich diese Versammlung außer dem Sofortprogramm auf einen Minimalkonsens einigen könnte. Ich schlage vor einzutreten:

1. für einen modernen Sozialismus auf deutschem Boden in einem gemeinsamen europäischen Haus,

17 In der DDR war die Mitarbeit von Männern in Teilen der Frauenbewegung üblich und erwünscht; Anm. d. Hg.

2. für eine ökologische Reorganisation der Wirtschaft,
3. für Demokratie, Selbstverwaltung und Öffentlichkeit,
4. für eine multikulturelle Gesellschaft,
5. für ein solidarisches Miteinander aller sozialen Gruppen.

1.11. Zur Erotik der Gleichheit (1990)

Ursula Müller

In: Schlüter, Anne; Roloff, Christine; Kreienbaum, Maria Anna (Hg.) (1990): *Was eine Frau umtreibt. Frauenbewegung – Frauenforschung – Frauenpolitik*. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 191–198.

Kommentar: Die Erotik der Gleichheit ist ein unerwartetes Thema – schien doch Attraktivität immer auf Ungleichheit und Abgrenzung der Geschlechter zu beruhen. Laut diesem Beitrag der Soziologin Ursula Müller (1949–) kann Gleichheit eine neue Erotik zwischen Menschen begründen, die sich von der Abgrenzung (und tendenziellen Verachtung) im Geschlechterverhältnis freigemacht haben: Es geht auch darum, „Gleichheit im Glück oder besser: Glück in der Gleichheit zu finden“.

Ursula Müller ist Professorin für Soziologie an der Universität Bielefeld. Sie hat international zu Geschlecht, Arbeit und Organisation und zu Männlichkeiten geforscht. Sie schrieb diesen Artikel für eine Festschrift für Prof. Sigrid Metz-Göckel, mit der sie kreativ und intensiv zusammengearbeitet hatte.

Ursula Müller

Zur Erotik der Gleichheit

[...]

2. *Der Charme hierarchischer Ungleichheit in der soziologischen Tradition*

Die Differenz zwischen den Geschlechtern als eine komplementäre in einem hierarchischen Sinne zu fassen, ist expliziter oder impliziter Topos traditioneller wie kritischer Theorie. [...] trotz ansonsten großer Gegensätze [sind viele Soziologen] darin einig, daß es der Welt nicht gut bekommen werde, wenn frau den Platz verlassen würde, der ihr im patriarchalen System zugewiesen ist. [...] Und schließlich: Wo würde die erotische Spannung bleiben, wenn Männer und Frauen gleich würden (bis auf den kleinen Unterschied selbstverständlich)?

Diese Problemformulierung, die noch viele Nachfolger gefunden hat, teils auch Nachfolgerinnen, bräuchte uns aus feministischer Perspektive nicht weiter zu bekümmern: wissen wir doch, wie zutiefst unerotisch Ungleichheit ist, die nicht auf Anerkennung von Differenz, sondern auf Hierarchie beruht. Unsere Frage ist aber: Warum haben so viele Menschen so lange Zeit Ungleichheit im Sinne von Hierarchie erotisch gefunden und tun es noch?

3. *Warum und wie lange noch wirkt Ungleichheit „attraktiv“?*

Die gesellschaftlich allgemein geteilte Meinung zum Zustandekommen von Liebesbeziehungen zwischen Frauen und Männern ist die, daß hier Gleichheit herrsche: da heutzutage niemand mehr gegen seinen/ihren Willen verheiratet oder auf anderem Wege „vergeben“ werde, sei die Grundlage dieser Beziehung die freie Partnerwahl.

Analysen zur Realität sexueller Beziehungen lassen hier allerdings Zweifel aufkommen; verwiesen sei hier auf den Zusammenhang von Sexualität und Gewalt in seinen verschiedenen Ausdrucksformen (Brückner 1983). Daß dieser Zusammenhang existiert, läßt das Geschlechterverhältnis auch auf der Ebene „privater“ Liebesbeziehungen als hierarchisch strukturiertes deutlich werden.

Die traditionelle heterosexuelle Erotik ist eine der Unterwerfung mit dem Mann als – vordergründig – beherrschendem Part. Die männliche Einschätzung und Abschätzung der erotischen Attraktivität einer Frau, oder hierarchisch ausgedrückt: der Frau als Sexualobjekt, kann sich bisher noch überall in der Öffentlichkeit ungestraft ausbreiten. Traditionalismen im Bewußtsein, über die angeblich aktivere und stärkere männliche Sexualität und die dazu komplementär verstandene weibliche Sexualität, sind zwar, wie unsere Männeruntersuchung zeigte, auf dem Rückzug. Die Verbindung von Sexualität und Herrschaft über Frauen in der männlichen Psyche scheint aber sehr tief verfestigt zu sein.

In einer traditionellen, also hierarchischen Beziehung kann von Partnerschaft insofern keine Rede sein, als diese eine Gleichheit voraussetzt, die in einer traditionellen Beziehung auf keiner Ebene gegeben ist.

Zwischen Chef und Schreibkraft kann sich Erotik nicht entwickeln, solange letztere ersteren nicht auch ohne Furcht und Bedenken zurückweisen kann [...].

Das traditionelle männliche Gegenargument hierzu lautet, daß dies alles gar nicht wahr sei, weil „in Wirklichkeit“ die Frauen immer schon das Heft in der Hand hätten und daher Männer die eigentlich Unterdrückten seien. [...]

Die gesellschaftlichen Strukturen und ihre Interdependenz mit individuellen Verhaltensweisen und -orientierungen erzeugen unter patriarchalen Bedingungen einen Zwang zur wechselseitigen Verachtung der Geschlechter. Ein Ausdruck davon ist die subtile Verachtung gegenüber dem Mann von Seiten der abhängigen Frau.

Die immer wiederkehrende Frage: „Haben nicht wir Frauen selbst die Hauptschuld an der Produktion von stereotypen Orientierungen, schließlich erziehen wir doch die Kinder?“ wird in der feministischen Psychoanalyse heute so aufgenommen, daß in der Tat die ambivalente Haltung der Mütter und Ehefrauen gegenüber ihren Söhnen und Ehemännern das traditionelle Männerbild unterstütze. Einerseits idealisierten die Mütter alles Männliche in der Gesellschaft und überließen dem Mann und Vater wie selbstverständlich alle Macht außerhalb der Familie, andererseits erlaubten sie ihm eine Regression auf kindliche Verhaltensweisen innerhalb der Familie. Hierfür brächten sie ihm auch Verachtung entgegen und entschädigten sich selbst gleichsam dafür, daß sie von der Außenwelt verachtet würden.

In dieser Sichtweise tragen die Mütter, indem sie die Väter in ihrer gesellschaftlichen Vorrangstellung und ihrem infantilen familialen Verhalten gewähren lassen, zur Aufrechterhaltung eines Geschlechterverhältnisses bei, das sie als emanzipierte Frauen kritisieren. Zugleich stellt diese Art mütterlichen Männlichkeitsbezugs für die heranwachsenden Töchter ein verwirrendes Vorbild dar; es vermittelt ihnen das Gefühl der weiblichen Zweitrangigkeit, andererseits eine Überschätzung der weiblichen Dominanzsphäre Familie. Dieses Verhalten von Müttern ist Resultat einer gesellschaftlichen Situation, die ihnen private Allmacht suggeriert als Ausgleich für ihre – bisher nur ansatzweise von ihnen durchschaute – gesellschaftliche Ohnmacht (Mitscherlich-Nielsen 1985).

Ansätze, die das weibliche Geschlecht als das unterdrückte, seiner Subjekthaftigkeit beraubte darstellen, bleiben aber zu einfach, wenn sie das männliche Geschlecht bzw. alle einzelnen Angehörigen dieses Geschlechts als Unterdrücker und deshalb als „Subjekte“ bezeichnen würden.